

Die Theologie und ihre Akteure

Ulrich Riegel & Johannes Grössl

1. Laien und die Theologie

Unter dem Eindruck der so genannten „MHG-Studie“ (Dreßing et. al., 2018) initiierte die Deutsche Bischofskonferenz den „Synodalen Weg“, dessen Ziel es ist, die strukturellen Gründe für sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche zu hinterfragen. Am 14. März 2019 erklärte Kardinal Marx, die Frühjahrs-Vollversammlung der Bischöfe habe beschlossen, „einen verbindlichen Synodalen Weg als Kirche in Deutschland zu gehen, der eine strukturierte Debatte ermöglicht und in einem verabredeten Zeitraum stattfindet, und zwar gemeinsam mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Wir werden Formate für offene Debatten schaffen und uns an Verfahren binden, die eine verantwortliche Teilhabe von Frauen und Männern aus unseren Bistümern ermöglichen. Wir wollen eine hörende Kirche sein. Wir brauchen den Rat von Menschen außerhalb der Kirche“ (Deutsche Bischofskonferenz, 2019, Nr. 3). Zwei Facetten dieser Ankündigung beinhalten Sprengkraft: die Frage der Verbindlichkeit und der Einbezug von einfachen Gläubigen bis hin zu Menschen „außerhalb der Kirche“.

Die Reaktionen auf dieses Gesprächsformat fallen zum Teil heftig aus. So konstatiert eine am 21. Juli 2022 erlassene Erklärung aus dem Vatikan: „Der ‚Synodale Weg‘ in Deutschland ist nicht befugt, die Bischöfe und die Gläubigen zur Annahme neuer Formen der Leitung und neuer Ausrichtungen der Lehre und der Moral zu verpflichten“ (Heiliger Stuhl, 2022). Auch fand das Bonmot Papst Franziskus’, es gäbe bereits eine sehr gute evangelische Kirche in Deutschland, eine größere Öffentlichkeit und wurde vielfach als Kritik des Papstes am Synodalen Weg verstanden. Und Kardinal Gerhard Müller betont immer wieder, dass der Synodale Weg keinerlei Berechtigung hätte, über die von ihm aufgeworfenen theologischen Sachverhalte zu beschließen (Deutsche Presseagentur, 2022). „Der Grund ist, dass die Kirche von Jesus Christus eingesetzt und entworfen worden ist. Wir haben keine Vollmacht, diese Ordnung zu verändern“ (ebd.). Offensichtlich rührt der Versuch, identitäts-relevante Eckpunkte des Katholizismus im theologischen Gespräch mit Gliedern der Kirche unterschiedlichster Her-

kunft und Qualifikation in einer wie auch immer verbindlichen Form zu diskutieren, bei einigen Gliedern dieser Kirche am Selbstverständnis dessen, was diese Kirche ausmacht.

Bemerkenswerter Weise scheint Papst Franziskus diese Sorge nicht zu teilen. Schaut man das Interview, aus dem das obige Zitat entnommen wurde, im Wortlaut an, ist diese Aussage nicht nur als Witz gekennzeichnet, sondern wird auch so weitergeführt, dass man es als ausdrückliche Unterstützung des Synodalen Wegs lesen kann:

„In Deutschland haben wir einen Synodalen Weg, den manche für ketzerisch halten, der aber tatsächlich sehr nah an der Realität ist. Viele verlassen die Kirche, weil sie ihr nicht mehr vertrauen. Ein besonderer Fall ist die Erzdiözese Köln. Was meinen Sie dazu?“

„[Franziskus:] Dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Msgr. Bätzing, sagte ich: ‚Es gibt eine sehr gute evangelische Kirche in Deutschland. Wir brauchen nicht zwei von ihnen‘ (*lacht*). Problematisch wird es, wenn der Synodale Weg von den intellektuellen, theologischen Eliten ausgeht und sehr stark von äußeren Zwängen beeinflusst wird. Es gibt einige Diözesen, in denen der Synodale Weg mit den Gläubigen, mit dem Volk, langsam beschritten wird“ (StZ, 2022).

Nimmt man den Papst ernst, geht die Gefahr für den synodalen Weg nicht von der Teilnahme einfacher Gläubiger aus, sondern von den „intellektuellen, theologischen Eliten“ sowie von äußeren Zwängen. Der Glaubenssinn einfacher Gläubiger scheint für Franziskus explizit nicht das Problem zu sein. Wäre dies anders, könnte er im letzten Satz nicht diejenigen Diözesen hervorheben, die ihren Synodalen Weg zusammen mit den Gläubigen beschreiten.

Mit diesem Verweis rührt der Papst an einer Frage, die die katholische Theologie in jüngerer Zeit immer wieder beschäftigt: welche Funktion „einfachen“ Gläubigen im Hinblick auf die Theologie zukommt (Slunitschek & Bremer, 2020; Söding, 2016). Innerhalb eines römisch-katholischen Mindsets lässt sich diese Frage auf mindestens zweierlei Arten stellen. Zum einen kann gefragt werden, welche Rolle das Amt für die Rolle spielt, die Gläubigen in der Theologie und im Leben der Kirche innehaben. „Einfache“ Gläubige wären dann Laien, die Gläubigen gegenüberstehen, die in ein sakramentales Amt geweiht wurden. Letzteren kommt in der Struktur der römisch-katholischen Kirche ein wohldefinierter Platz zu, während Erstere noch um einen solchen Platz ringen (Karrer, 1970; Rahner, 2018; Stachel, 1957; Werners, 1969). Zum anderen wird aber auch diskutiert, wer mit welcher Kompetenz Theologie gültig formulieren kann. Theologie wird in dieser Version als Reflexion des Glaubens verstanden, die gewissen akademischen Standards folgt und die man sich im Rahmen der verschiedenen theologischen Bildungsgänge aneignen kann. Wer einen solchen Bildungsgang durchlaufen hat, kann als theologische Expertin oder theologischer Experte eingestuft werden. „Einfache“ Gläubige wären in diesem Zugriff Laien ohne die Expertise, die in den entsprechenden Bildungsgängen vermittelt wird, und es wird

diskutiert, welche Rolle sie in der Formulierung von Theologie spielen können bzw. sollen.

Die weiteren Überlegungen gelten ausschließlich der zweiten Frage. Wenn im Folgenden somit von „Laien“ gesprochen wird, ist dieser Begriff dem Expertise-Paradigma entlehnt (Gruber, 1994; Krauss, 2020). In ihm ist der Laie dem Experten gegenübergestellt als diejenige Person, die nicht über die Expertise des Experten verfügt und auch nicht auf dem Weg zu dieser Expertise ist (Novize). Die Frage der Theologizität des Nachdenkens derartiger Laien über Gott und die Welt wirft damit die Frage nach der Bedeutung formaler Standards für die Formulierung einer gültigen Theologie auf. Die Tragweite dieser Frage wird im folgenden Abschnitt durch die Gegenüberstellung von Analytischer Theologie und Laintheologie aufgezeigt.

2. Analytische Theologie und Laintheologie als Fall

Wenn im Folgenden die Analytische Theologie als Fallbeispiel einer Theologie auf akademischem Niveau herangezogen wird, geschieht das aus dem Grund, weil diese in besonderer Art und Weise eine formale Struktur aufweist. Diese Wahl folgt jedoch lediglich dramaturgischen Gründen und an der Stelle der Analytischen Theologie könnte hier jegliche Form von Theologie, die mit Fachtermini operiert und in der Diskursgesellschaft geteilten Schlussmodi folgt, als paradigmatisches Beispiel verhandelt werden. Die Analytische Theologie wurde gewählt, weil sie in besonderer Weise als mit einer Laintheologie unvereinbar gilt.

Diese These beruht auf der Annahme, dass die streng formale Logik der Analytischen Theologie für Laien unverständlich bleibt und die narrative Logik der Zweiteren die analytisch-theologischen Standards unterläuft. Gleichwohl liegt es nahe, dass inhaltliche Deutungen, die in der Analytischen Theologie vertreten werden, auch von Laintheologinnen und -theologen formuliert werden. Außerdem scheint es in der jüngeren Analytischen Theologie eine Hinwendung zur Erste-Personen-Perspektive zu geben, wie sie für Laintheologie typisch ist. Die These der Unvereinbarkeit von Analytischer Theologie und Laintheologie ist beim zweiten Blick somit nicht mehr ohne Weiteres haltbar. Deshalb werden im Folgenden die charakteristischen Konturen beider Theologien beschrieben.

2.1 *Analytische Theologie*

Der Begriff der Analytischen Theologie leitet sich von der Analytischen Philosophie ab. Diese zu Beginn des 20. Jahrhundert entstandene Schule legt Wert auf klare Definitionen, formalisierbare Argumentationsstrukturen und Offenlegung aller weltanschaulichen und wissenschaftstheoretischen Prämissen. Zunächst war die Analytische Philosophie eine positivistische, gegenüber jeglicher Metaphysik skeptisch eingestellte Bewegung und analytische Philosophen orientieren sich stark an den Rationalitätsprinzipien der Naturwissenschaften: Theorien müssen logisch konsistent, ontologisch sparsam bzw. einfach und zu anderen Überzeugungen kohärent sein und eine möglichst hohe Erklärungskraft aufweisen (Carnap, 1932; Kraft, 1968, S. 26–37).

Als sich im Verlauf der analytischen Forschung herausstellte, dass die Grenze zwischen Wissenschaftstheorie und Metaphysik nicht so scharf gezogen werden konnte, wie von den empiristisch geprägten Gründungsvätern angenommen, erfuhr die Analytische Philosophie eine ‚metaphysische Wende‘ (beginnend mit Quine, 1948; stärker noch durch Kripke, 1970). Beschäftigten sich frühe analytische Religionsphilosophen hauptsächlich mit erkenntnistheoretischen Fragen (Alston, 1963; Plantinga, 1967), der Kohärenz der Gottesattribute und mit Argumenten für und gegen den Theismus (Swinburne, 1977; Rowe, 1979), wurden mit der Zeit immer mehr genuin (offenbarungs-)theologische Inhalte Objekt der Auseinandersetzung (exemplarisch Swinburne, 1992; 1994). Gegenwärtig vereint analytische Theologinnen und Theologen eine gemeinsame Methode, ein mehrheitlich klassisches adäquationstheoretisches Wahrheitsverständnis und meistens auch eine Offenheit gegenüber dem Betreiben von Metaphysik (Crisp, 2009, 51). Der aktuelle Stand der Analytischen Theologie lässt sich wie folgt auf den Punkt bringen: Analytische Theologie bedeutet das Betreiben von Theologie mithilfe der Methoden der Analytischen Philosophie, mit besonderem Fokus auf formallogisch gültigen Argumentationsgängen und dem Anspruch, wahrheitsfähige – wenn auch möglicherweise falsche – Aussagen über die Wirklichkeit zu treffen. Diese Methode ist der theologischen Traditionen der abrahamitischen Religionen nicht fremd, sondern wurde durch die Aristoteles-Rezeption im Hoch- und Spätmittelalter zu einem maßgeblichen Standard des Theologierens.

Analytische Religionsphilosophie und Analytische Theologie lassen sich nicht klar voneinander abgrenzen. Ein wesentlicher Unterschied scheint zu sein, dass analytische Religionsphilosophen nicht immer selbst die Inhalte des Glaubens teilen, während analytische Theologinnen und Theologen aus der Perspektive des Glaubens philosophische Theologie betreiben. Inhaltlich setzen sich analytische Theologinnen und Theologen stärker mit Offenbarungsinhalten und

praktisch-theologischen Themen auseinander (vgl. exemplarisch den neuesten einschlägigen Sammelband: Arcadi & Turner, 2021), während analytische Religionsphilosophen einen stärkeren Fokus auf die Diskussion um die Existenz und Eigenschaften Gottes und auf die Rationalität religiöser Überzeugungen legen (vgl. Viertbauer & Gasser, 2019).

Michael Rea bezeichnet die Analytik als besonderen *Stil*, Theologie zu betreiben, und arbeitete folgende Merkmale der analytischen Methode heraus, die er als konkrete Handlungsanweisungen formuliert (Rea, 2009, S. 5 f.; Übers. Schärtl, 2017, S. 52):

1. Schreibe so, dass philosophische Positionen und ihre Implikationen adäquat formuliert werden können – und zwar im Idealfall so, dass logische Formalisierung und (eben dadurch) logische Analyse möglich werden.
2. Bevorzuge und betone Präzision, Klarheit und logische Kohärenz.
3. Vermeide den Gebrauch von Metaphern – gerade dann, wenn sie im Zentrum von Argumenten auftauchen; vermeide auch jede andere Ausdrucksweise, bei welcher der semantische Gehalt vage bleibt oder einen begrifflich unklaren Überschuss besitzt.
4. Arbeite so lange und so oft es geht mit wohletablierten und wohlverstandenen ‚elementaren‘ Begriffen und Konzepten. Und versuche andere, komplexere Konzepte durch Definitionen und Explikationen auf diese zurückzuführen.
5. Versuche begriffliche Analyse zudem als Erkenntnis- und Rechtfertigungsquelle für die Formulierung von Argumenten oder Gegenargumenten zu benutzen.

Diese Stilmerkmale analytisch-theologischer Rationalität führen dazu, dass die einschlägigen Debatten größtenteils formallogisch geführt werden (vgl. exemplarisch zur Debatte um göttliche Vorsehung Stump et al., 2015). Zu ihrem Verständnis im Detail bedarf es mathematisch geschulter Personen, die Prädikatenlogik, oder in manchen Fällen Mengenlehre und Stochastik beherrschen. In dieser formallogisch-stringenten Arbeitsweise entsteht eine große Distanz gegenüber dem alltäglichen Sprachgebrauch gläubiger Menschen. Gleichzeitig zeigen manche analytischen Theologinnen und Theologen eine Nähe zur *ordinary-language philosophy* (Wittgenstein, 2003/1951), welche philosophische Aussagen aus einer genauen Analyse der Alltagssprache oder Alltagspraxis entwickeln möchte. So wird z. B. versucht, Erkenntnisse über Gottes Wesen und Eigenschaften aus dem liturgischen Glaubensvollzug abzuleiten (Wolterstorff, 2015).

Analytische Theologie ist vor allem in Deutschland sehr umstritten. Ihr wird oftmals vorgeworfen, hinter die Erkenntniskritik Kants zurückzugehen, metaphysisch zu spekulativ zu arbeiten, zu hohe Rationalitätsstandards vom Glauben

einzuordnen und einem eher traditionellen Glaubensverständnis den Weg zu bahnen. Innerhalb der analytischen Theologie zeichnet sich jüngst jedoch eine „Diversifizierung seismischen Ausmaßes“ ab (Schärtl, 2017, S. 164). Dabei zeichnet sich auch eine Öffnung gegenüber der kontinentalen Tradition ab, wie sie im deutschsprachigen Raum mit Klaus Müller und Thomas Schärtl schon lange betrieben wurde. Eine neuere Entwicklung besteht darin, auch Narrative als Argumente in theologische Diskussionen einzubeziehen, da diese ein Wissen der Zweiten-Person-Perspektive vermitteln können, das nicht auf eine neutrale Beobachterperspektive zurückführbar sei (Stump, 2010, S. 39–82).

2.2 *Laientheologie*

Der Begriff der „Laientheologie“ erweist sich als vielschichtig und lässt sich in mindestens vierfacher Verwendung rekonstruieren (Bindereif, 2013, S. 214 f.):

1. Einer Theologie für Laien geht es um die Elementarisierung theologischer Sachverhalte dahingehend, dass sie auch von Menschen ohne formale theologische Kenntnisse verstanden werden können (Wendland, 1934).
2. Eine Theologie über Laien klärt deren kirchlichen Status (s. o.).
3. Laientheologie kann auch für theologische Konzepte und Theorien stehen, die unabhängig vom kirchlichen Lehramt entworfen werden; so wurde dieser Begriff z. B. vom kirchlichen Lehramt selbst verwendet, um theologische Entwürfe zu kritisieren, die nicht den lehramtlichen Vorgaben entsprechen (z. B. HK 1954).
4. Mit Laientheologie kann schließlich auch eine Theologie von Laien bezeichnet werden, wie sie im Folgenden verwendet wird.

Laientheologie beschreibt dann das Nachdenken von Menschen über Gott und die Welt, wobei diesem Nachdenken eine theologische Qualität zugeschrieben wird. Eine solche Theologie lässt sich in der Gegenwart finden (z. B. Schroeter-Wittke, 2010), aber auch im Mittelalter (z. B. Wagner, 2007) oder in der beginnenden Neuzeit rekonstruieren (z. B. Rettelbacher, 1984). Geht man ins Detail, finden sich zwei unterschiedliche Vorstellungen zu dem, was Laien als Theologie treibende Subjekte qualifiziert. a) In einer engen Verwendung bedürfen Laientheologinnen und -theologen einer theologischen Bildung, die in der Regel an Hochschulen erworben wird (z. B. Karrer, 1970, S. 19–20). Demnach unterscheiden sich Laientheologinnen und -theologen von anderen Theologie Treibenden einzig und allein dadurch, dass sie nicht geweiht sind. Durch ihre theologische Bildung sind sie aber dennoch befähigt, vollgültige Theologie zu betreiben. b) In

einem weiteren Sinn versteht man unter Laientheologinnen und -theologen „erwachsene, gläubige, am sakramentalen Leben partizipierende Christen“ (Schlette, 1964, S. 102). Demnach ist jedes Nachdenken engagierter Christen über Gott von theologischer Qualität. Dem Leben aus dem Geist Gottes heraus kommt dabei eine wesentliche Bedeutung zu, denn es garantiert, dass das Nachdenken über Gott in Beziehung zu dem steht, was kirchlich tradiert ist und gelebt wird. So formuliert Schlette als Mindestanforderung für die Laientheologie, insofern sie „vom Licht des bei der Taufe verliehenen Glaubens“ angetrieben werde und durch „regelmäßiges Gebet und Meditation“ Kontakt mit dem christlichen Glauben halte (Schlette, 1964, S. 351; vgl. auch Stachel, 1957).

Dieses allgemeinere Verständnis von Laien innerhalb der vierten Verwendungsart wurde im pastoraltheologischen Kontext stark durch die sog. „Ordinary Theology“ und im religionspädagogischen Kontext durch die sog. „Kinder- und Jugendtheologie“ geprägt. Mit „Ordinary Theology“ wird in Großbritannien die Hinwendung zu den Vorstellungen und Argumentationen gläubiger Menschen verstanden, die sich ohne theologische Bildung um den Sinn des Evangeliums bemühen (Astley, 2002, S. 55–58). Ziel der Ordinary Theology ist es, besser zu verstehen, wie sich Gläubige Gott und die Welt vorstellen, und von diesen Kenntnissen neue Impulse für die pastorale Praxis (Armstrong, 2015) und die theologische Theoriebildung zu bekommen (Pratt, 2009). Die Ordinary Theology steht damit für eine pastoraltheologische Hinwendung zum *sensus fidelium* und repräsentiert in der Folge eine Theologie von Laien (Astley, 2014). Sie löste eine Welle empirischer Studien zu theologischen Konstruktionen von gläubigen Laien aus (z. B. Astley & Francis, 2013; Burton, 2011; Foroughi, 2018; Ward & Campbell, 2011; vgl. Weghaus & Riegel in diesem Band).

Die sich seit 2002 in der Religionspädagogik etablierende Kindertheologie steht für einen pointierten Perspektivenwechsel hinsichtlich der Würde und Eigenwertigkeit theologischer Konstrukte von Kindern (Bucher 2002; Schweitzer 2003). Galten bislang die religiösen Vorstellungen von Kindern als defizitär und entwicklungsbedürftig, begreift sie die Kindertheologie als altersgemäßen Ausdruck der Wahrnehmung von Wirklichkeit, der Kinder in die Lage versetzt, sich in ihrer Welt zu orientieren. Kindliche Vorstellungen von Gott, Erlösung oder Gnade sind somit ernst zu nehmen und in eine fruchtbare Beziehung mit den Konzepten der Schultheologie zu setzen. Seit 2013 wurde dieser Ansatz auch auf das Jugendalter erweitert (Freudenberger-Lötz et. al., 2013). Ein zentraler Forschungsstrang beider Ansätze ist die Rekonstruktion theologischer Vorstellungen und Konzepte von Kindern und Jugendlichen unter dem programmatischen Schlagwort einer „Theologie von Kindern“ bzw. „von Jugendlichen“ (z. B. Faix et. al., 2015). Hier wird explizit eine Theologie von Laien verwirklicht. Die Kinder- und Jugendtheologie entgrenzt aber auch den Glaubensbegriff, den Schlette

als Mindeststandard für eine Lientheologie formuliert und die Ordinary Theology in pragmatischer Hinsicht berücksichtigt, indem sie auch das Nachdenken über Gott und die Welt von Personen als Theologie akzeptiert, sie sich selbst als nicht religiös einstufen oder kirchliche nicht gebunden sind. Damit avanciert jeglicher reflexive Bezug auf Gott zu Theologie.

Insbesondere die Studien im Rahmen der Ordinary Theology haben fünf charakteristische Merkmale theologischer Konstruktionen von Laien ergeben (Astley, 2002, S. 58–84):

1. Theologien von Laien sind kontextuell rückgebunden. Sie beruhen auf der Reflexion persönlicher Erfahrungen und spiegeln die eigene Biographie wider. Zudem erweisen sich die logischen Verknüpfungen oft als idiosynkratisch, insofern die Argumentation weniger rational schlüssig als individuell überzeugend ausfällt.
2. Theologien von Laien sind situativ angelegt. In der Regel denken Laien anlassbezogen über Gott und die Welt nach. Es geht ihnen weniger um eine prinzipielle Erwägung als um eine Antwort auf ein konkretes Problem oder eine anliegende Fragestellung. Man ist sich bewusst, dass das individuelle Konstrukt keine endgültige Antwort darstellt und in vielfacher Weise verbessert, weiterentwickelt oder verdichtet werden kann.
3. Theologien von Laien sind vorläufig und herantastend. Laien beanspruchen für ihre theologischen Konstrukte in der Regel keine absolute Gültigkeit, weil sie sich bewusst sind, dass sie nur Antworten auf Probe geben können. Ob die eigene Konstruktion korrekt und angemessen ist, kann nicht rational ermessens werden, sondern muss sich im weiteren Verlauf einer Diskussion erweisen.
4. Theologien von Laien speisen sich aus gelebter Religiosität. Das Bewusstsein um den eigenen Glauben und die eigene religiöse Praxis fließt konstitutiv in die theologischen Konstruktionen von Laien ein. Dieser Rückhalt verleiht diesen Theologien Autorität und Bedeutung. Gleichzeitig ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie mehr oder weniger stark von schultheologischen Konzepten abweichen, da letztere stark einer formalen Rationalität verpflichtet sind.
5. Theologien von Laien bedienen sich eigener Begriffe. Um ihre Gedanken auszudrücken, greifen Laien auf Worte zurück, die in ihrem eigenen Leben sinnvoll erscheinen. Das sind entweder Begriffe, die in der Schultheologie keine Rolle spielen, oder aber Begriffe aus der Schultheologie, denen im Gebrauch von Laien ein eigener Sinn zugeschrieben wird.

Demnach ist Lientheologie eine „von einer Kirchentheologie unterscheidbare Grammatik des Glaubens von und für Laien, deren vornehmliche Aufgabe es ist,

den religiösen Diskurs eben dieser Laiengesellschaft zu strukturieren“ (Wagner, 2007, S. 416). Bei diesem Verständnis von Laientheologie liegt der Fokus weniger auf der theologischen Kreativität des Individuums als vielmehr auf den allgemein benutzten Strukturen einer Gemeinschaft, die den Dialog dieser Gemeinschaft prägen und in der Regel nur dann verstanden und beherrscht werden, wenn man dieser Gemeinschaft angehört.

2.3 *Zum Verhältnis von Analytik und Laientheologie*

Analytische Theologie und Laientheologie erscheinen auf den ersten Blick als disjunkte Diskurse, die nahezu keinerlei Gemeinsamkeiten aufweisen: Bedient sich Analytische Theologie einer streng formalisierten Logik, folgt Laientheologie einer narrativen Rationalität. Während Analytische Theologie klar definierte Begriffe verwendet, greift Laientheologie auf erfahrungsgesättigte Aussagen zurück. Analytische Theologie zielt auf gültige und damit grundsätzlich wahre Erkenntnisse ab, wogegen eine Laientheologie die Stimmigkeit in einer konkreten Situation sucht. Analytische Theologie testet bewusst auch vordergründig abwegige Konstruktionen auf die Reichweite ihrer Gültigkeit, während Laientheologie aus dem erwächst, was im konkreten Alltag als trag- und damit wahrheitsfähig erlebt wird.

Auf den zweiten Blick lassen sich aber auch inhaltliche und strukturelle Parallelen entdecken: Im wissenschaftlichen Vergleich von detailliert ausgearbeiteten analytisch-theologischen Modelle geben häufig Intuitionen den Ausschlag für unterschiedliche axiomatische Setzungen, die vielmals durch biographische Erlebnisse oder mit Bezug auf Narrative begründet werden. Auch Analytische Theologie bleibt somit bis zu einem gewissen Grad an die handelnde Person gebunden, wie es für die Laientheologie charakteristisch ist.

Erfolgt bei der Theoriebildung eine methodische Reflexion, ist sich Analytische Theologie im Sinn von Karl Poppers kritischem Rationalismus bewusst, dass keine Theorie bewiesen werden kann und somit alles Gedachte, bis zu seiner Widerlegung, nur vorläufig gültig ist. Auch analytisch-theologische Konstrukte bleiben damit kontingent und entwicklungs offen.

Außerdem speisen sich neue Entwicklungen in der Analytische Theologie wesentlich aus alltäglichen Erfahrungen und die analytisch-theologische Modellbildung bleibt darauf verwiesen, dass sie neue Erfahrungen integrieren kann. Hier ergibt sich eine strukturelle Parallele zur Relevanz des Alltags innerhalb der Laientheologie.

Weiterhin betreiben analytische Theologinnen und Theologen im Gegensatz zur analytischen Religionsphilosophie ein Modelldenken, das sich – analog zur Lientheologie – aus einer gelebten Religiosität speist.

Ferner spielt auch in der Lientheologie die Schlüssigkeit der theologischen Reflexion eine große Rolle. Sie wird zwar narrativ statt formal-logisch beurteilt, aber auch eine Lientheologie nimmt in sich inkonsistente Erzählungen nicht einfach hin.

Dann lassen sich laientheologische Konstruktionen bei aller Varianz in der konkreten Erzählung auf charakteristische Grundkonstellationen zurückführen, mit der sie eine bestimmte Thematik ergründen. Auch in der Lientheologie ist die Modellbildung somit nicht beliebig vielfältig.

Schließlich decken sich die Inhalte von Analytische Theologie und Lientheologie vielfach, weil beide auf dem breiten Strom des christlichen Glaubens fußen, der bei aller Heterogenität im Detail durch grundlegende Erfahrungen mit Gott zusammengehalten wird.

2.4 Sprachliche Klarheit und Gebrauch von Metaphern

Als eine der Merkmale der analytischen Methode wurde genannt, dass ein Gebrauch von Metaphern und sprachlichen Bildern möglichst vermieden werden sollte. Allerdings hat auch die analytische Methode – vor allem, wenn sie in der Tradition der *ordinary language philosophy* Definitionen aus der Alltagssprache und der Erfahrungswelt entnimmt – ein Bewusstsein dafür, dass Menschen immer nur in vorläufigen Theorien über Gott sprechen können, die immer auch auf menschlichen Vorstellungen beruhende Analogien enthalten. Exemplarisch hierfür steht die umfangreiche Debatte darüber, ob und inwiefern man den Personenbegriff auf Gott anwenden kann (vgl. Schärtl et. al., 2016; Wood, 2021, S. 162 f.). Für William Wood ist es aus analytischer Sicht nicht nur offensichtlich, dass es keine Definition eines Begriffes gibt, auf die sich alle einigen können; vielmehr gebe es auch keine einheitliche Auffassung darüber, was überhaupt als Begriff (*concept*) gelten dürfe (Wood, 2021, S. 119). Den Vorwurf der Begriffsidolatrie, wie er etwa von Jean-Luc Marion geäußert wird, weist er entschieden zurück (ebd.; vgl. Marion, 2012, S. 16). Die Analytische Theologie arbeitet mit vorläufigen Modellen und vorläufigen Definitionen. Ihr ist bewusst, dass sie nicht auf alltagsweltliche Begriffe und Vorstellungen verzichten kann; sie versucht allerdings, diese Bezüge transparent darzulegen und – wie es Michael See-wald ausdrückt – einen „überbordenden Gebrauch von Metaphern“ (2018, S. 77) zu vermeiden.